



Richtfestspruch

Verehrte Gäste, Freunde und Genossen!
Ein gutes Haus braucht einen guten Plan.
Wir hatten ihn und taten wie beschlossen.
Ein Jahr ist kurz. Doch Großes ist getan!

Hier legte Liebknächt einst in heißen Tagen
das Fundament für eine bessere Welt.
Wir haben darauf gebaut und dürfen sagen:
Dies ist ein Baugrund, der uns sicher hält!

Und heut erhebt sich hier nun, wohlgeraten,
umweht von Wünschen und vom guten Wind,
ein Haus des Volkes und ein Haus der Taten
für jene, die des Volks Vertreter sind!

Wir danken allen, die geholfen haben,
daß gut gelang, was wir heut stolz besehn,
den Menschen, die ihre Kräfte gaben,
und denen mit den zündenden Ideen!

Wir danken allen! Und in diesem Falle
kommt hierzulande jeder in Betracht;
denn Bauherrn sind wir schließlich alle.
Und wer hat nicht im Herzen mitgemacht?!

Bald öffnest du das Tor dem ersten Gast.
Musik erklingt, und Stimmen werden laut.
Drum sei der Richtspruch Friede unserem Palast,
den Volkes Kraft zum Wohl des Volkes baut!

Hier werden Mut und Freude sich vereinen!
In ihm wird Frohsinn wohnen und auch Glück!
Denn hinter diesen festen Marmorsteinen,
da schlägt das Herz der ganzen Republik!



Neues Deutschland, 24./25. April 1976

Der Palast der Republik ist eröffnet

Seine Erbauer waren die ersten Gäste/Herzliches Willkommen für Mitglieder der Partei- und Staatsführung/Wolfgang Junker sprach Worte zur Eröffnung/Festliches Programm im Großen Saal/Erich Honecker dankte allen, die zum Bau beigetragen haben/Ball der Bauleute in allen Räumen

Berlin (ND). Der Palast der Republik im Zentrum der Hauptstadt der DDR, am Marx-Engels-Platz, ist am Freitagnachmittag nach 32monatiger Bauzeit feierlich eröffnet worden. Bau- und Montagearbeiter, Werk tätige der Zulieferindustrie, Kulturschaffende und Soldaten unserer Nationalen Volksarmee, die sich um den Bau dieses neuen würdigen Wahrzeichens unsrer Hauptstadt Berlin verdient gemacht haben, waren mit ihren Ehepartnern die 3800 Gäste der Eröffnungsveranstaltung. Herzlich begrüßten sie in ihrer Mitte den Ersten Sekretär des ZK der SED, Erich Honecker, die Mitglieder des Politbüros des ZK der SED Willi Stoph, Vorsitzender des Staatsrates, und Horst Sidermann, Vorsitzender des Ministerrates, sowie weitere Mitglieder der Partei- und Staatsführung. Nach Worten zur Eröffnung, die Wolfgang Junker, Mitglied des ZK der SED und Minister für

Bauwesen, sprach, gestalteten hervorragende Künstler des In- und Auslands im Großen Saal des Palastes ein mehrstündiges, mitreißendes und fröhliches Festprogramm. Während eines anschließenden Banketts dankte der Erste Sekretär des Zentralkomitees der SED allen am Bau beteiligten Kollektiven mit herzlichen Worten für ihre ausgezeichnete Arbeit. Mit einem Ball der Bauleute in sämtlichen Räumen des Palastes klang der denkwürdige Tag aus. Alle, die in diesen unvergeßlichen Stunden dabei waren, sind sich einig: So etwas wie diesen Palast hat es noch nie gegeben.

Der Palast der Republik wird ein Haus des Volkes sein. Von morgen an werden hier die Bürger der Hauptstadt und des ganzen Landes vielfältige Möglichkeiten haben, kulturvolle Stunden der Entspannung, der Bildung und der Geselligkeit zu erleben.

(Vorspann eines vierseitigen Artikels)



Die Westpresse beachtete die Eröffnungsfeier kaum. In der BZ des Axel-Springer-Verlages gab es nur eine kurze Notiz, und die Morgenpost vom 23. April 1976 berichtete folgendes:



Wunder

Als Berliner Wunderkind aus der Reinickendorfer Epensteinstraße machte sie in den sechziger Jahren Karriere. Mit ihrem Hit »Wunder gibt es immer wieder« sang sich Katja Epstein in die Herzen ihrer Verehrerschar. Jetzt, da ihre Karriere einen neuen Höhenflug gut verkraften könnte, läßt sie erneut an Wunder glauben.

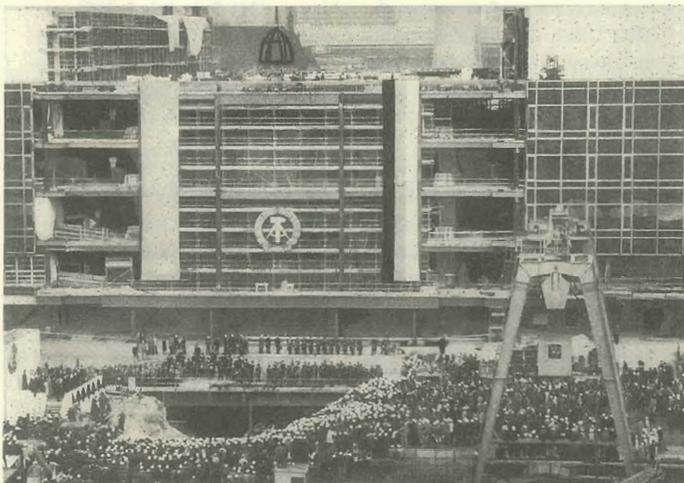
Bei der heutigen Eröffnungsfeier des Ostberliner »Palast der Republik« gehört Katja Epstein zu der auftretenden Sängerschar – bei einer Veranstaltung, zu der nicht etwa ihre Ostberliner Fans

Zutritt haben, sondern die Parteispitzen.

Ob die »liebe Berliner Göre«, als die sie immer wieder ebenso unsachlich wie überflüssig betitelt wird, auf dieses Angebot stolz ist, konnte nicht geklärt werden: ihr Manager und neuer Lebensgefährte Klaus Überall erklärte am Telefon, daß ihm nähere Einzelheiten nicht bekannt seien.

Fest dürfte jedoch stehen, daß sich Katja Epstein ihren Wunderglauben erhalten hat, wenn sie aus freien Stücken mit Erich Honecker das Lied »Wenn der neue Tag erwacht« anstimmen wird. Und wann wacht Katja Epstein auf?

Richtfest



Chronik des Bauablaufes

27. März 1973

Beschluß des Politbüros des ZK der SED über den Wohnungsbau der Hauptstadt bis 1980 und über den Aufbau des Palastes der Republik

Juni/Juli 1973

Erste Leitungsumverlegungen auf dem Marx-Engels-Platz

13. August 1973 bis 15. Dezember 1973

Ausschacht

05. Oktober 1973 bis 15. März 1974

Betonieren an der Fundamentplatte, Gründungsarbeiten

22. Oktober 1973

Übergabe der Dokumentation zur Investvorent-scheidung an den Generalauftragnehmer

02. November 1973

Grundsteinlegung

26. November 1973 bis 15. März 1974

Gleitbeginn am Kern 1 und Errichtung der Gleitkerne 1-8

05. März 1974 bis 15. November 1974

Montage der Stahlbautragkonstruktionen

10. Mai 1974 bis 25. November 1974

Decken- und Dachplattenmontage

29. Juni 1974 bis 23. Dezember 1974

Montage der Fassaden

01. Juli 1974 bis Dezember 1974

Erste Dachdichtung

18. November 1974

Richtfest

12. März 1975

Beginn der Erarbeitung des Organisationsprojektes mit nutzungsgerechter Dokumentation

30. Juni 1975

Abschluß der Ausbauprojektierung

Karen Baumgardt

Essengehen im Palast

Das war im Jahre 1980,
wir gingen mit Freunden aus der DDR essen:
1 Stunde warten
vor der Restauranttür, bis uns Einlaß gewährt wurde
in ein fast leeres Lokal!

Platz angewiesen – Platz genommen (puh!)
»Die Garderobe bitte eine Etage tiefer abgeben!«
Das hätten wir ja auch schon vorher machen
können ...

Als das Essen endlich kommt:
»Können Sie mal etwas beiseite gehen?«
(Damit frau mir die Suppe servieren kann ...)

Urgemütlich!
Wir diskutieren: der Service hat Freundlichkeit nicht
nötig;
und tauschen das Ostgeld unserer Freunde in West
und zahlen in Ost!

Ätsch?!

Andreas Welter

Die Schnapsidee

Sie verdient ihren Namen wirklich, denn sie wurde geboren an einem Kreuzberger Tresen zu vorgerückter Stunde im tiefen Winter des Jahres 1985. Ich hatte mir angewöhnt, meinen Geburtstag mit etwas Ausgefallenem zu begehen, etwas, was ich in meinem Leben nie zuvor getan hatte. Mit meinem Bekannten ging ich nun diverse Möglich- und Unmöglichkeiten durch, bis schließlich eine hängenblieb: Ich hatte noch niemals ein Bordell besucht, mein Bekannter angeblich ebenfalls nicht. Jetzt kam die erwähnte Schnapsidee. Es sollte kein gewöhnlicher Puff sein, nein, sondern einer in Ost-Berlin. Zu dieser Zeit war es in Kreuzberg nicht weiter schwierig, irgendwelche Informationen über Ost-Berlin zu bekommen, und so kam es, daß wir noch in derselben Nacht mit der Adresse eines Etablissements in Berlin-Pankow nach Hause gingen, die uns ein freundlicher 68er Revoluzzer gegen das geringe Entgelt von 3 oder 4 Bieren überließ.



Nun, ich gebe zu, als ich am nächsten Mittag aufwachte, nahm ich das alles nicht mehr so recht ernst, doch hatte ich die westfälische Beharrlichkeit meines Bekannten unterschätzt. So sah seine Planung aus: »Das müssen wir voll dekadent durchziehen, ey, wir mieten uns einen Amischlitten und lassen die Wessisau raushängen.« Oder so ähnlich. Nach der übli-

Jochen L.

Sie nicht!

Als es noch die DDR gab, gingen wir, d.h. meine aus England stammende Frau und ich, gerne in den Palast der Republik. Dort gab es immer so herrliche Cocktails an der Moccabar zu unfassbar günstigen Preisen. Der Abend, von dem ich erzählen will, begann auch dort und sollte im Palastrestaurant fortgesetzt werden. Diesmal war unser 18jähriger Sohn dabei. Er war etwas leger gekleidet, hatte längere Haare, die allerdings gepflegt waren, und sah eigentlich so aus, wie Jugendliche Anfang der 80er Jahre eben aussahen. In der Moccabar trank er einen Milchshake und war wie wir begeistert von diesem Haus des Volkes. Dann gingen wir zum Palastrestaurant. Nach dem üblichen Schlangestehen sollte unser Besuch eine ärgerliche Wendung erfahren. Uns wurde der Eintritt mit der Begründung, unser Sohn sei nicht richtig gekleidet und außerdem zu jung, verwehrt. Wir waren wie vor den Kopf geschlagen, hatten wir doch schon so viele schöne Abende hier verlebt. Es war 18 Uhr, also keine Nachtzeit, und es war ein ganz normaler Tag, weder ein Parteitag noch ein Palastball fanden statt, und unser junger Begleiter war erstens unser Sohn und zweitens 18 Jahre alt. Diese Argumente beeindruckten das Personal nicht. Wir ließen den Geschäftsführer rufen. Nach langem Hin und Her und nachdem unser Sohn mit seinem Ausweis bewiesen hatte, daß er wirklich bereits 18 Lenze zählte, durften wir dann doch hinein und wurden gut bedient. Den wahren Grund dieses merkwürdigen Vorfalls würden wir heute noch gerne erfahren, aber er ist wie der Palast selbst bereits Geschichte.

Elfriede Brüning

Als Sieger im Café

Im Palast der Republik war ich nicht allzuoft. Das mag daran liegen, daß ich allein lebe. Wer geht schon gern alleine aus?

Einmal hatte mich Vera Oelschlegel eingeladen, im TIP aus meinen Büchern zu lesen, und einige Male war ich auch als Zuschauerin dort. Unvergeßlich wird mir die Aufführung des Stückes einer russischen Autorin bleiben. »Der Krieg hat kein weibliches Gesicht« lautete der Titel, und die Darstellerinnen bestanden ausschließlich aus bewährten, schon betagten Mimen wie Steffi Spira, Marga Legal und Lotte Lobinger, die von ihren Erlebnissen im Krieg auf anschauliche und tief bewegende Weise berichteten, ob sie nun an der Front gekämpft oder in der Heimat Schanzen gegraben hatten oder in Krankenhäusern Verwundete pflegten.

Mit der Gastronomie hatte ich die seltenen Male, die ich sie in Anspruch nahm, weniger Glück. Einmal ging ich mit ungarischen Freunden hin. Voller Stolz hatte ich sie schon überall im Palast herumgeführt. Erschöpft vom vielen Herumlaufen wollten wir zuletzt irgendwo in Ruhe eine Tasse Kaffee trinken. Doch vor dem Eingang zum Lokal prangte ein Schild: »Sie werden eingewiesen«, und eine lange Warteschlange stand geduldig davor, obwohl im Lokal keine Menschenseele zu sehen war. Gehorsam reihten wir uns in die Schlange ein, doch nach etwa einer halben Stunde wurden wir ungeduldig. Wollte man uns ewig hier stehen lassen? Ich drängte mich vor und verlangte den Geschäftsführer zu sprechen. Endlich erschien er auch, es gab einen heftigen



~~in ein größeres einheiratete, übernahm er die große Fernsehshow eines Kollegen, der sich fortan dem öffentlichen Verspeisen von Gummibären in Werbespots widmete.~~

~~Der junge Mann schrieb Anke Briefe aus seinen Urlauben; irgendwann erhielt sie eine süße Karte mit der Mitteilung, daß seine Frau Zwillinge geboren hätte.~~

~~Anke Martin wurde Kaufhallenleiterin und bei der Gründung des Supermarktes als Putzfrau übernommen.~~

Nach der Wende



Sabine Horn

Festival des Politischen Liedes

Seit der Eröffnung des Palastes der Republik war ich mit meinen Eltern etwa einmal wöchentlich dort, meist als Schlußpunkt eines Spaziergangs. Später, ohne Eltern, war das ähnlich, man guckte, wen man traf. Ich ging auch öfter zu Veranstaltungen, und zuletzt organisierte ich sogar selbst Veranstaltungen beim Festival des Politischen Liedes mit.

Die Preise im Palast der Republik waren für uns Jugendliche erschwinglich. Das Taschengeld reichte immer für 'n Eis. Der Jugendtreff hat mich nicht so interessiert, fand ich immer zu ordentlich, zu steril. Es war schon eine sehr spezielle Atmosphäre, man hat mächtig herumgemacht, getanzt, und die Jungs haben Frauen abgeschleppt, na ja, vielleicht war ich einfach nicht der Typ für so was. Die Organisationstätigkeit für das Festival des Politischen Liedes hat mir Spaß gemacht. Dort traten Gruppen und Liedermacher wie Bots oder Hannes Wader, Kabarettisten aus dem Westen und Sänger aus der ganzen Welt auf. Das war schon irre, Lateinamerika in der DDR. Das hat viele Leute angezogen, manche haben sich die ganze Nacht angestellt, damit sie Karten bekamen. Da es eine FDJ-Veranstaltung war, haben sie auch FDJ-Blöcke reingeschickt, aber was soll's.

Das Festival hatte eine ganz eigene Atmosphäre, und so ganz glücklich war man über den Palast nicht, wegen all der Sessel und der Gemütlichkeit. Das paßte nicht zu einem Festival des Politischen Liedes. Früher, in der Werner-Seelenbinder-Halle, saß alles dicht beieinander auf dem Parkett. Da war ein intimes Gefühl, in dem rie-

Festival des politischen Liedes



sigen Saal des Palastes war diese Verbundenheit schwer herzustellen.

Das DDR-Volk hat gelächelt über diesen Palast, aber es ist hingerannt und hat ihn reichlich genutzt, obwohl die Atmosphäre doch etwas kühl und steril war mit diesen Teppichen, Lampen, Riesenbildern, mit dem Marmor und diesen großen Flächen. Das Haus der Kulturen der Welt hat auf mich ähnlich gewirkt, es sollte ja eigentlich ein Kongreßzentrum sein und wird jetzt kulturell genutzt, aber so richtig funktioniert das nicht. So war das auch im Palast, keine Klubatmosphäre.

Sicher, der Palast war schon etwas Besonderes, meine Eltern zum Beispiel sind sehr gerne in den Palast essen gegangen, das fanden sie ganz schau. Es herrschte eine gediegene Atmosphäre, man war sicher, daß das Essen gut ist, es gab den Lieblingswein »Rosenthaler Kadarka«, das war ganz wichtig, denn den gab's sonst nur sehr selten, im Palast aber immer. Dieser Wein war im Osten sehr beliebt, heute allerdings schmeckt er mir nicht mehr.

Im TiP (Theater im Palast) war ich auch. War eigenartig, weil anders als gewohnt. Aber ich habe gute Sachen dort gesehen, und die interessanten Sachen waren immer ausverkauft. Mußte man vorbestellen.

Sentimentalitäten oder Herzschmerz löst das Thema Palast bei mir nicht mehr aus. Das ist vorbei, weg, das sehe ich ganz sachlich. Architektonisch, ich habe damit keine Probleme. Ob das zum Dom paßt oder nicht, die ganze Stadt ist eh so verschandelt, gerade im Osten. Soll man doch Grün rumranken lassen, meinetwegen.

Thomas Alfermann

Auf in die Spreedisko

Fahre ich heute von Potsdam über die Stadtautobahn oder mit der S-Bahn auf direktem Wege nach Berlin, denke ich oft an die Zeit zurück, als es alltäglich war, einmal um die Mauer herumzufahren, um ins Zentrum der Hauptstadt der DDR zu gelangen.

Vor der Mauerrunde war der Bahnhof Alexanderplatz mit der S-Bahn in einer knappen dreiviertel Stunde erreichbar. Nach 1961 mit der Außenringumgehungsbahn dauerte dieselbe Verbindung fast zwei Stunden. Der »Sputnik«, wie ihn der Volksmund zukunftsgläubig im Sinne von »schnell« nannte, fuhr stündlich mit Doppelstockwagen über den südlichen Berliner Außenring. Nur im Arbeiterberufsverkehr morgens und zum Feierabend fuhr er jede halbe Stunde. Man brauchte also viel Zeit, um von Potsdam aus in die Ost-Berliner Kultur einzutauchen.

Zum Beispiel für einen Besuch in dem riesigen, für die 70er Jahre hochmodernen Kasten in Ost-Berlins Mitte, genannt »Palast der Republik«.

Zunächst schwärmten alle Besucher von der Ausstattung des Hauses und dem reichhaltigen Angebot. Besuchermassen aus dem Umland der Hauptstadt sorgten dafür, daß Theateraufführungen, Gastspiele und Veranstaltungen jeglicher Art schon wochenlang vorher ausgebucht waren. Es sprach sich eben rum und machte die Leute neugierig.

Meine damalige Arbeit brachte es mit sich, daß ich immer mal was mit den mir anvertrauten Lehrlingsgruppen unternehmen mußte. Im unbeliebten FDJ-Stu-

dienjahr gab es viel Raum für sogenannte jugendtypische Aktivitäten.

Darunter verstanden die Oberen in der Regel Schichten im FDJ-Hemd, was auch vorkam, doch einfach mal los in die Disko, das warf den Sozialismus nicht gleich aus der Bahn und war auch möglich. Die jungen Leute hatten dann den Vorteil, daß Karten für Eintritt und Fahrt der Betrieb übernahm.

Doch wo gab es eine Disko, die ohne Probleme erreichbar war? Jeder Jugendliche kannte natürlich »seine« Disko zu Hause, doch das war ja Alltag und nichts Besonderes mehr. So einigten wir uns auf den Staatspalast. Den kannten alle von außen, aber jeder wollte gerne mal reinschauen, vor allem in die legendäre Disko.

Also riefen wir an und erhielten die Adresse der zentralen Kartenreservierungsstelle für Kulturveranstaltungen im Palast, die wir dann angeschrieben haben. Das war kurz nach Weihnachten.

Nach ca. 14 Tagen bekamen wir Post aus dem Palast. Wir wären als Gäste gern gesehen, doch leider nicht die einzigen, die am kulturellen Leben teilnehmen wollten, und mußten uns dem strengen, doch gerechten, dafür aber zeitraubenden Bestellsystem unterwerfen. Ein passendes Bestellformular im Postkartenformat lag mit bei.

Der Januar neigte sich dem Ende zu. Doch es passierte nichts. Kein aktuelles Lebenszeichen aus dem Bestellbüro.

Doch dann, Ende April, bekamen wir Post. Na, wer sagt's denn, die Karten für die Spree-Disko lagen abholbereit im Palast. Natürlich nur zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Tag, an einem bestimmten Schalter. Sie waren auch unbedingt zu diesem einen Termin abzuholen, sonst würden sie garantiert verfallen. Der Jubel war groß, die ganze Gruppe konnte sich auf eine Disko im Juni freuen.

Da bis zu dem großen Ereignis noch einige Wochen blieben, hatten vor allem die Mädchen noch genügend



Beim Jugendtanz: »Weita so'n Training,
und die sind entweda lahm oda olympiareif!«



Zeit, sich die passenden Klamotten zu besorgen. Wie gehabt – ein willkommener Anlaß!

Im Juni ging es endlich los.

Die Gruppe von 15 Jugendlichen mit Ausbilder traf sich auf dem am damaligen Berliner Außenring gelegenen Potsdamer Hauptbahnhof. Für die meisten war dieser Treffpunkt schon das Ende einer halbstündigen Straßenbahnfahrt inklusive Wege- und Wartezeiten. Gegen halb fünf Uhr setzte sich der »rasende« Sputnik in Bewegung. Eine Stunde später waren wir in Berlin-Karlshorst, wo wir frohgestimmt die Fußgängerbrücke erkletterten.

Die Discozeit hatten wir immer im Kopf: Start 19.00 Uhr – Ende (leider) 24.00 Uhr. Alles wollten wir mitnehmen, es sollte ein Erlebnis werden.

Ab Bahnhof Karlshorst benutzten wir die S-Bahn, die, aus Erkner kommend, bis zum Alex durchfuhr. Dafür brauchte sie ungefähr eine halbe Stunde. Wir waren zwischen sechs, halb sieben Uhr in Sichtweite des Palastes und nun endlich so gut wie am Ziel.

Schnell waren wir am Fernsehturm vorbei und hinüber zum Palast, mit dem sicheren Gefühl im Bauch, die weite Reise nicht umsonst gemacht zu haben, denn wir hatten ja Karten.

Viele Leute waren noch nicht da. Erst irgendwann zwischen sieben und acht Uhr ging es dann richtig los.

Große Überraschung: Die Musikwiedergabe war für die damaligen Verhältnisse in einwandfreier Qualität dank sehr guter Technik. Die Präsentation der ganzen Sache lief gekonnt ab.

Vorrangig wurden Titel aus den laufenden Jugendprogrammen des DDR-Rundfunks gespielt, welche die meisten jedoch nicht kannten. Der Wiedererkennungseffekt ergab sich dann besonders rasch, wenn es um die internationalen Titel ging. Die kannte jeder aus dem Radio. »Sun of Jamaica« und ähnliche Songs sorgten schnell für gute Stimmung. Das Publikum bestand aus jungen Leuten, davon auffallend viele Soldaten, die



etwas Zerstreuung vom »Friedensdienst« an der Mauer suchten.

Getränke und Service waren einwandfrei; DDR untypisch kaum mit Anstehen und Warten verbunden und zu jugendgemäßen Preisen. Ein Mixgetränk kostete so zwischen drei und vier Mark. Bier war in DDR-Diskotheken selten zu kriegen.

Meine schönste Erinnerung ist natürlich die sich drehende Tanzfläche, eine blaue Scheibe von ca. zehn Meter Durchmesser, für die Provinzeulen durchaus was unerwartet Neues.

Nichts Neues dagegen war der Rückweg. Wir mußten den Zug ca 0.30 Uhr in Berlin-Karlshorst schaffen, um noch nach Potsdam zu kommen. Das bedeutete, daß die Gruppe spätestens eine halbe Stunde vor Mitternacht vom Palast aus die große Mauerrunde zurück antreten mußte. Zu einer Zeit, da heute selten jemand eine Disko freiwillig verläßt, es sei denn, es geht in die nächste.

Was half es aber – wir machten uns auf den Weg und waren trotz aller Mühsal der Meinung, etwas absolut Schönes und Einmaliges erlebt zu haben.

Käte Neumann

Die Zeitungsläserin

Ein Besuch im Palast war mein Freitagsprogramm während langer Krankheit (mit anschließender Invaliderität) in den 80er Jahren. Freitag deshalb, weil das der Erscheinungstag des »Eulenspiegels« (beliebte und begehrte Satire-Wochenzeitung in der DDR) war. Schon der Weg an der Spree entlang ab Jannowitzbrücke war interessant: mit Schiffen auf dem Wasser, Spaziergängern am Ufer, Betrieb an der Mühlendammschleuse, dem Nikolai-Viertel im Aufbau. Und dann war man, war ich am Palast, wo es Bekanntes, aber auch immer wieder etwas Neues zu sehen und erleben gab. Eben die unterschiedlichen gastronomischen Einrichtungen, die Kunstgewerbe-geschäfte mit verlockendem Angebot, die Bilder in den Foyers, auf denen man immer wieder Neues entdeckte. Also freitags, nach dem Zeitungskauf, noch einen kleinen Imbiß in einer der kleineren Gaststätten, dort die ersten Eulenspiegel-Seiten gelesen oder bei schönem Wetter, draußen vor dem Palast sitzend, das Eulenspiegel gelöst.

Aber noch wichtiger war mir der Palastbesuch an den Wochenenden; irgendwo in den Foyers gab's meist Kultur – mit Qualität und umsonst!

Und immer war der Palast ein Menschentreffpunkt; man kam ins Gespräch mit Bekannten, auch mit wildfremden Leuten, mit Berlinern und Touristen. Gesprächsthemen gab es in Fülle: über den Palast, sein Aussehen, seinen Platz in der historischen Mitte der Stadt, darüber, daß drüben am Staatsratsgebäude das geschichtsträchtige Portal des ehemaligen Stadtschlusses eingefügt war.

Rudolf Ellereit

93 Prozent Kultur

Der Palast steht jetzt seit über sechs Jahren leer, und wenn ein Gebäude längere Zeit leer steht, dann zerfällt es. Die Bremse gegen den schnellen Zerfall war, daß Strom zur Verfügung stand und daß notwendigste technische Wartungen durchgeführt wurden. Seit diese Wartungen aufhörten und der Feuerschutz nicht mehr besteht, der ja auch vom Strom abhängig ist, und nachdem die Temperatur auf fünf Grad gedrosselt wurde, um nur die allerschlimmsten Frostschäden zu vermeiden, seitdem besteht die Gefahr, daß dieser Palast der Republik ein gläserner Sarg wird.

Inzwischen sind einige Scheiben bereits zertrümmert, der Wachschatz ist auf ein Minimum eingeschränkt worden, der Weg zu weiteren Zerstörungen ist damit frei. So erledigt sich das Thema Palast von alleine.

Die Bürgerinitiative »Pro Palast« ringt seit Frühjahr 1993 um eine sanfte Asbestsanierung, wie es zum Beispiel beim ICC im Westteil der Stadt geschah. Dies wäre auch die Voraussetzung, um den funktionstüchtigen Palast der Republik wieder für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Bundesminister Töpfer hat 1995 eine europaweite Ausschreibung zur Asbestsanierung durchführen lassen. Die Berliner Firma Tepasse erhielt den Auftrag, die Sanierung zu planen. Hierbei fand sie heraus, daß die Entfernung des Asbestes und eine sofortige Wiedereröffnung des Gebäudes 102 Millionen Mark, also weniger kosten würde als der Totalabriß (150 Millionen). Warum geht es nicht los? Der Haushaltsausschuß des Bundesta-

ges hat die Freigabe der Sanierungsmittel zu Recht vom Vorhandensein eines Nutzungskonzeptes, und zwar nicht nur für das Gebäude, sondern für das gesamte Schloßplatzareal, abhängig gemacht. Inzwischen sind Jahre vergangen, aber das zuständige Bundesbauministerium ist dem Parlament gegenüber eine Nutzungskonzeption schuldig geblieben. Auch 83 870 Unterschriften von Bürgern unseres Landes zum Erhalt des Palastes, die seit 1996 dem Petitionsausschuß des Bundestages als Ausdruck des Willens der Bürger vorliegen, haben bis Anfang 1997 noch nichts bewirken können. Man kann auf den Gedanken kommen, daß es fehlende Toleranz und politischer Wille ist, wenn nichts geschieht.

Der Mythos, der Palast sei ein Ort für Privilegierte gewesen, entspricht nicht der Realität, so ein Vorurteil entsteht aus Unkenntnis. Fest steht, daß der weitaus größte Teil des Palastes für kulturelle Zwecke zur Verfügung stand, um in Zahlen zu sprechen, 93 Prozent seiner Öffnungszeit. Gut, im Laufe von acht Jahren haben zwei Parteitage der SED dort stattgefunden, aber es war für jeden Bürger ein offenes Haus, und es ist angenommen worden. Auch die Preise entsprachen den Lebenshaltungskosten. Ich war zum Beispiel zweimal auf Palastbällen, bezahlte 10 Mark für eine Karte und hatte dafür Zugang zu allen 5 Etagen, und überall gab es künstlerische Darbietungen. Für die Karten habe ich Schlange gestanden, es gab nur vier Stück pro Person, die Nachfrage war riesengroß. Es stimmt, daß Kontingente an Betriebe abgegeben wurden, und da ist natürlich versucht worden, ein wenig zu steuern, aber auch diese Karten mußten bezahlt werden.

Übrigens wäre es in kürzester Zeit möglich, den am wenigsten asbestbelasteten Teil, das große Foyer, zugänglich zu machen. So könnten sich alle Bürger, auch die Westbürger, mal einen persönlichen Eindruck verschaffen. Aus diesem und anderen Gründen wird die Bürgerinitiative nicht aufhören, um den Palast der Republik zu kämpfen.

Wilhelm von Boddien

Das Antlitz Berlins

Warum das Stadtschloß wichtiger
als der Palast der Republik ist!

In Berlin herrscht Streit. Die Stadt ist sich uneins, wie ihr Zentrum, die Mitte der Mitte gestaltet werden soll: Schloß, Palast, Centre Pompidou? Oder, wie ernsthaft vorgeschlagen wird, einfach Pappeln pflanzen und das Ganze in eine ungewisse Zukunft vertagen?

Was prägt das Bild einer Stadt, das Stadtbild? Denken wir an Paris, erscheinen Eiffelturm, Louvre, Notre Dame, Champs-Élysées und vieles mehr vor dem inneren Auge. Jeder einzelne von uns setzt dabei andere Schwerpunkte, aber unabhängig von der Reihenfolge ist doch das Gesamtbild aller von der Stadt weitgehend identisch. Die historische Architektur gibt den Städten ihren ersten, unverwechselbaren Auftritt. Erst dann assoziieren sich die Menschen, ihre Kultur- und Arbeitswelt.

So baut Dresden folgerichtig die Frauenkirche wieder auf. Der Beton der ersten Nachkriegsjahre weicht dem historischen Bild. Die vertraute Identität kehrt zurück, befriedet in ihrer Stadt fremd gewordene Bürger. Hannover wurde nach dem Kriege autogerecht umgestaltet. Das neue Straßensystem nahm der Altstadt radikal ihr vertrautes Antlitz. So sucht die Stadt immer noch nach einer neuen Identität für ihr gesichtslos gewordenes Zentrum, ohne zu wissen, mit welchen Mitteln zeitgenössischer Architektur diese zu gewinnen sei.

Berlin durchlitt in Krieg und Nachkriegszeit durch Bomben und Abrißwut einzigartige Verluste und wurde danach bis zur Wende mit architektonischer Masseware zugebaut. So bezog es seine Identität hauptsächlich aus seiner Teilung, aus Mauer und Stacheldraht.



Das geteilte Berlin gab sich in Ost und West je eine neue City, Alexanderplatz und Kurfürstendamm. Die zur Grenze gewordene Mitte geriet zum Horror *vacui*. Die Berliner zogen sich auf **beiden** Seiten von ihr **zurück**, sie wurde **zügig** und **ode**, verkam zur Durchgangsstation. Berlin verlor sein **Zentrum** bis heute. Alex und Kurfürstendamm stehen immer noch für die dauernde innere Teilung der Stadt. Sie **zu** ubenvinden, braucht Berlin wieder **sein** Oberzentrum. Dieses **kann** nur die alte **Mitte** sein. Mit ihm sollen **sich** die **Bürger** aus Ost **und** West gleichermaßen identifizieren können, es **wird** sie dann einen. Seine äußere Gestalt **unterliegt** **deswegen** **hohen** städtebaulichen **und** inhaltlichen **Ansprüchen**.

Woran macht sich das Bild von Berlin fest? Die **Stadt** ist nicht so reich an ehrwürdigen Bauten, wie die berühmten europäischen Metropolen. Das neue Berlin sieht nicht anders aus, als man es bei einer übereilt vom zins-suchenden Kapital aus dem Boden gestampften Stadt irgendwo **erwarten könnte**.

Nur im alten **Zentrum** findet man noch wenige Bauwerke großer, historischer Architektur. Da sind die einst prächtigen Linden **mit** dem Brandenburger Tor am Anfang, aber **wohin führen** sie? Das **Widerlager** zum Tor an ihrem Ende fehlt. Forum Fridericianum, Gendarmenmarkt? Diese Höhepunkte der Stadtarchitektur wirken heute subaltern, zusammenhanglos, wie willkürlich in die Stadt gestellt. Zeughaus, Dom, Altes Museum? Sie wurden zu Einzelbauten, aus dem Ensemble gerissen.

Erst das Schloß verknüpfte sie **miteinander**, war **der** **Schnittpunkt** ihrer Kommunikationslinien, **bildete** mit ihnen zusammen die städtebaulich bedeutendste Anlage Berlins. Das Schloß war der Kristallisationspunkt eines Kraftfeldes, den man aus dem Gefüge der Stadt entfernte und damit die Ordnung des Ganzen ins Wanken brachte. Es gab der Mitte den Halt. Mit seiner Sprengung brach das alte Berlin zusammen, zurück blieben nur noch Phantomschmerzen einstiger architektonischer **Größe**.



Nach dem Abriß des DDR-Außenministeriums wurden die alten Strukturen der Stadt wieder sichtbar. Sein Fall stellte zugleich den Palast der Republik bloß, den es vor der Schönheit des alten Berlin schützte, machte ihn endgültig zum Fremdkörper.

Die städtebauliche Konzeption des Palastes war eine andere als die der Residenzstadt, es war die des sozialistischen Berlins. Dafür baute man ihn um 90 Grad zur Schloßachse gedreht, um den riesigen Aufmarschplatz zu erhalten, auf dem 750 000 Menschen in 72er Kolonne innerhalb von fünf Stunden an der Staatsführung vorbeifiliierten, ihr huldigten. Die DDR existiert nicht mehr, damit auch nicht mehr die Notwendigkeit eines Huldigungsplatzes inmitten Berlins. Der städtebauliche Wettbewerb ergab übereinstimmend ein Gebäude in der Kubatur des Schlosses, in seiner Ost-West-Ausrichtung. Der Palast könnte theoretisch mit Teilen in das neue Gebäude integriert werden, aber er würde dabei seine äußere Gestalt weitgehend verlieren. Und sein Inneres?

Um den Palast zu retten, muß man ihn sanieren, die Unmengen Asbest beseitigen, ihn so auf den Rohbau reduzieren. Die umgekrempelten Gesellschaftsstrukturen des neuen Berlin brachten neue, vielfältige, individuelle Bedürfnisse und damit gänzlich andere Anforderungen an die Raumgestaltung. So wird man ihn bei seinem Neuausbau auch von innen völlig verändern. Sein Skelett wird eine bundesrepublikanische Nutzungskonzeption in der Gestalt der Architektur des 21. Jahrhunderts aufnehmen. Er wird nicht mehr der Palast der Deutschen Demokratischen Republik sein, wird seinen Charakter verlieren, nachdem durch Um- und Anbauten sein monströses Äußeres verschwindet, seine zerstörerisch am Stadtbild wirkende Gestalt.

Damit ist es insgesamt sinnlos, ihn zu erhalten, da seine ursprüngliche Funktion und Wirkung verschwunden sind, die Erinnerung an ihn sich nirgends mehr festmachen kann.



Und die Moderne?

Architektonische Zukunftsvisionen überschwemmten die Stadt. Baustellen reißen riesige Löcher. Berlin gab sein Zentrum, wie niemals zuvor eine Stadt, in die Hände der Weltarchitektur. 4 500 000 Quadratmeter Gebäudeflächen sind im Bau. Glatte, kühle und nutzenorientierte Fassaden prägen das Bild der Neubauten. In ihrer seriengefertigten Monotonie ähneln sie einander sehr.

Die Moderne ist einzigartig in ihrer Qualität, wenn sie in die Höhe stürmen kann. Die Hochhäuser Frankfurts lassen es ahnen. Hier entsteht ein faszinierendes Ensemble unserer Zeit. Andererseits muß sie aber auch in sensiblen Stadtteilen harmonisch die Baugeschichte der Stadt ergänzen können, wenn sie nicht klotzig das Gewachsene erdrücken will. Kann sie das auch bei einem so gewaltigen, dem Zentralbau der Stadt leisten? Die Moderne, anstelle des Schlosses: ein zeitgenössisches Gebäude in dessen Kubatur, massiv hingelagert, 200 mal 120 Meter im Geviert und nur 31 Meter hoch. Wegen des historischen Umfeldes wird klassisches Baumaterial vorgeschrieben und eine Lochfassade. Diese wird industriell mit einer Tapete aus Marmor, Sandstein oder Granit verkleidet, glatt und schwer wie das Lindencorso, nur doppelt so groß. Ein monströser Bau, der sein Vorbild in der Reichsbank oder in Görings Luftfahrtministerium findet. Wo liegt der Unterschied zum Schloß? Es unterliegt doch den gleichen Vorgaben und wirkt dennoch anziehend und ästhetisch: eine große Skulptur, in ein elegantes Spiel von Licht und Schatten durch seine Plastizität gegliedert. Faszinierende Architektur Schlüters, der eben auch einer der größten deutschen Bildhauer war. Gibt es heute einen kongenialen Architekten? Und gibt der Kompromiß als Maß der Demokratie für Entscheidungen diesem den nötigen künstlerischen Spielraum?

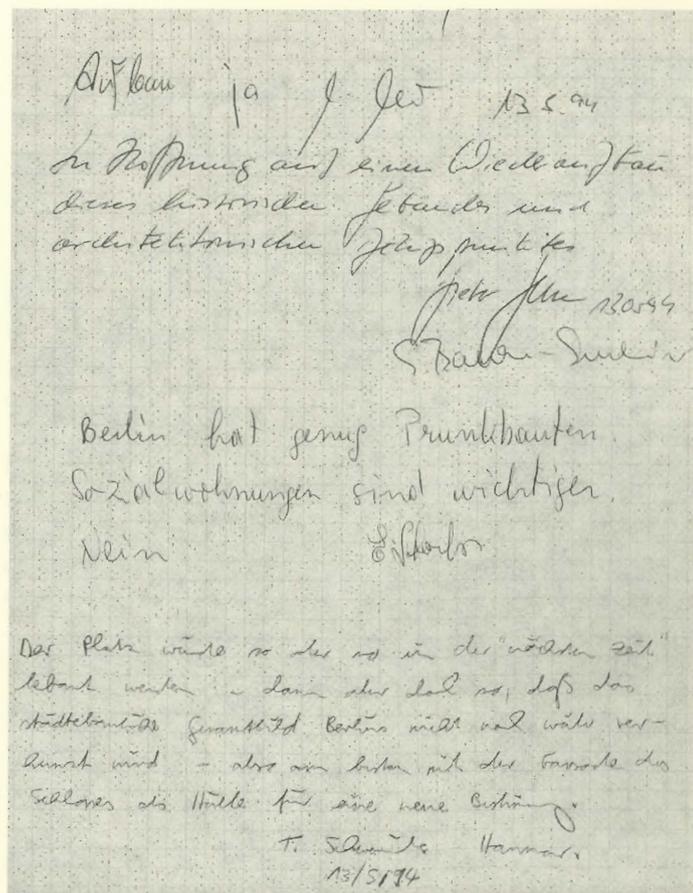
Die inhaltlichen Ansprüche an die neue Mitte sind hoch. Hier wird das gesamte Spektrum unserer Gesellschaft beheimatet sein: Regierung und Parlament, inter-



nationale Organisationen, Wissenschaft und Kultur, Kirchen, Wirtschaft und die Bürger der Stadt und des Landes in ihrer ganzen Vielfalt.

Der Mittelpunkt Athens, der heimlichen Schwester Berlins, war neben der göttlichen Akropolis die Agora: Volksversammlung und vielfältiger Markt der Bürger, ihrer Sinne, ihres Geistes, ihrer Waren. Sie war eine Stätte des interdisziplinären Austausches der jungen Demokratie, das befruchtende, identitätsstiftende Zentrum der Stadt. Ein solcher Mittelpunkt fehlt Berlin, diesen Ort gilt es nun zu schaffen, will man die Mitte zurückgewinnen, die Stadt einen: den Ort, an dem die Stadt empfängt, feiert und repräsentiert, an dem sie geistige Führerschaft zeigt, ihre Zukunft gewinnt. Den Ort, dessen Schönheit die Menschen anzieht, den Ort, der Berlin wieder eine unverwechselbare Identität verleiht, im Inhalt und im Bild der Stadt. Einen Ort, der das klassische Berlin wieder zusammenfügt, der das so nötige Gegengewicht zu den Quartieren der Moderne herstellt. Wenn Geschichte und Moderne hier sichtbar einen Spannungsbogen bilden, wird die Stadt wieder aufregend und schön.

Der Streit über die künftige Identität der Stadt kristallisiert sich an Schloß und Palast, wurde zu einer Auseinandersetzung über die Identifikation der Berliner mit dem Bild ihrer Stadt. Beenden wir den Streit. Pflanzen wir keine Pappeln auf dem Schloßplatz. Hüten wir uns vor der Blamage des Vakuums, vor dem baulichen Irrweg des Sozialismus und vor der Kühle der industriefertigten Moderne in Berlins Mitte. Entscheiden wir uns für ein neues, vielfältiges Bild unserer Stadt mit ihren gewaltigen, modernen Quartieren, die wie ein Kranz die Mitte umlagern, und ihrem historischen Zentrum. Bauen wir dort eine Agora für ihre Bürger. Und geben wir damit Berlin sein vertrautes Antlitz zurück: Das Schloß.



Stadtschloßausstellung

Frau Ruth Haber, die sich im Förderverein »Berliner Stadtschloß e. V.« engagiert, hat die obenstehende Seite aus einem Besucherbuch der Stadtschloßausstellung zur Verfügung gestellt. In vielen Monaten hat sie die Eintragungen in den 37 Besucherbüchern ausgewertet. Insgesamt hatten sich 51 915 Gäste zum Stadtschloß geäußert.

Mit folgendem Ergebnis:

total	51 915	zu wertende Stimmen (incl. Kompromißler)
davon	7 990	contra Schloß = 15,4 %
	42 118	pro Schloß = 82,0 %

Von Erichs Lampenladen zur Asbestruine

Alles über den Palast der Republik

*Herausgegeben von Kirsten Heidler
in Zusammenarbeit mit Ingetraud Skirecki*

Argon